

2 Syntaktische Funktionen

Über eines sollten wir uns aber im klaren sein: Wörter und Wortgruppen sind an sich noch keine Satzglieder, sie können nur unter bestimmten Bedingungen die Funktion von Satzgliedern erfüllen. Für sich allein genommen ist z. B. »die Erde« nichts anderes als eine Wortgruppe aus einem Artikel und einem Substantiv. Zum Satzglied wird sie erst durch ihr Verhältnis zu den anderen Konstituenten eines Satzes.

J. Macheiner (1998²:24)

2.1 Vorbemerkungen

In diesem Kapitel geht es um die Frage, welche syntaktischen Funktionen die Konstituenten eines Satzes einnehmen, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Dass dies nicht an der syntaktischen Kategorie festgemacht werden kann ist, liegt auf der Hand: Eine Nominalphrase beispielsweise kann als Objekt fungieren (*Er sieht den Film*), als Subjekt (*Das Kind weint*, *Der Wagen wird gewaschen*), als Adverbial (*Er tanzt die ganze Nacht*) oder als Attribut (*Das Kind meiner Nachbarin weint*). Umgekehrt wird ein und dieselbe syntaktische Funktion kategorial in unterschiedlicher Weise realisiert. Ein Subjekt kann als Nominalphrase auftreten (*Der Junge schläft*), als abhängiger Satz (*Dass der Zug Verspätung hat, ärgert ihn*), als Infinitivsatz (*Jeden Tag ein Glas Rotwein trinken hält jung*). Auch das Attribut, das als Erweiterung zu einem Satzglied gilt und in diesem Sinne selbst kein Satzglied, sondern nur ein Satzgliedteil ist, wird unterschiedlich realisiert: als Genitiv-NP (*Peters Katze*), als PP (*die Katze von Peter*), als Relativsatz (*die Katze, die Peter gehört*), als Adjektiv (*die schwarze Katze*) oder als enge Apposition (*Kater Mikesch*). Das Adverbial schließlich kann im Satz als PP (*Er arbeitet in Paris*), als NP (*Er arbeitet die ganze Nacht*), als Adverb (*Er arbeitet lange*), als Nebensatz (*Er arbeitet, um Geld zu verdienen*) und als Adjektiv (*Er arbeitet gut*) erscheinen.

Wie lassen sich nun die syntaktischen Funktionen voneinander unterscheiden? Im Folgenden werden die wichtigsten in der Literatur genannten Kriterien aufgelistet und knapp kommentiert. Sie sind nicht als notwendige Bestandteile einer Definition zu lesen, sondern lediglich als Aufzählung prototypischer Merkmale. Wie wir sehen werden, beziehen sich die jeweils genannten Kriterien sowohl auf formale als auch auf pragmatische und semantisch-funktionale Gesichtspunkte. Es tritt also ein Problem auf, das auch kennzeichnend für die Einteilung der Wortarten ist: Es gibt keine einheitliche Definitionspraxis. Bei der Satzgliedbestimmung kommt noch erschwerend hinzu, dass die Satzgliedbegriffe aus verschiedenen Bereichen stammen: aus der Logik (Subjekt, Prädikat) und aus der Philosophie (Objekt, Attribut). Sie wurden ursprünglich also gar nicht zur Beschreibung syntaktischer Phänomene herangezogen. Erst K. F. Becker hat sie mit seiner Arbeit von

1827 in die Grammatik eingeführt (vgl. hierzu ausführlich P. Gallmann/H. Sitta 1992:141–143) und damit den Grundstein gelegt für das bis heute in den Schulen gängige Analyseverfahren. Trotz aller Kritik an der Definition der Satzglieder spielen die Termini aber nicht nur in der Schulgrammatik, sondern auch in wissenschaftlichen Arbeiten zur Satzanalyse eine wichtige Rolle. Viele Sprachwissenschaftler rekurren darauf. So werden die Satzgliedbezeichnungen auch in der Generativen Grammatik (vgl. Kap. 8) verwendet, ohne dass sie für das Modell von theoretischer Relevanz wären. Sie dienen hier lediglich noch als Hilfsmittel zur Beschreibung struktureller Relationen.

Welche Eigenschaften traditionell mit den Satzgliedbegriffen assoziiert sind, soll nun knapp rekapituliert werden. Ich beginne mit dem wichtigsten Satzgliedbegriff, mit dem Subjekt (Abschn. 2.2). Anschließend folgen knappe Erläuterungen zum Prädikat, zum Objekt, zum Adverbial und zum Attribut. Dem freien Dativ wird ein eigener Abschnitt gewidmet (2.6), da dieser unter keiner der herkömmlichen Satzgliedfunktionen subsumiert werden kann.

2.2 Das Subjekt

Die Bezeichnung ›Subjekt‹ stammt aus der aristotelischen Logik. Ein logisches Urteil wird in zwei Bestandteile zerlegt: in das, worüber etwas ausgesagt wird (das Topik), und das, was darüber ausgesagt wird. Diese Grundeigenschaft des aristotelischen Subjekts ist die, die auch in der grammatischen Beschreibung am weitesten führt: Das grammatische Subjekt eines Satzes ist das Topik, der Gegenstand der Satzaussage. Problematisch wird diese so einfach scheinende Definition durch zwei Faktoren. Zum einen: Es lässt sich nicht immer eindeutig bestimmen, welcher Teil des Satzes das Topik ist. Enthält z. B. der Satz *Verloren hat Peter den Schlüssel zum Glück nicht* eine Aussage über das Verlieren, über den Schlüssel oder über Peter? Zum anderen: Es gibt Kriterien formaler und semantischer Art, die zur Subjektbestimmung herangezogen werden, die aber nicht zum selben Ergebnis führen. So ist der Satz *Dem Lehrer ist ein Fehler unterlaufen* eine Aussage über die im Dativ stehende NP *dem Lehrer*. Diese Konstituente ist aber nicht das Subjekt, wenn man das Subjekt über Formeigenschaften definiert wie die, dass das Subjekt die im Nominativ stehende, kongruenzauslösende Satzkonstituente ist.

Welches sind nun die charakteristischen Subjekteigenschaften? Keenan (1976) hat in einem Aufsatz mit dem Titel *Towards a universal definition of ›subject‹* den Versuch unternommen, das Subjekt über eine Liste von Einzelkriterien zu erfassen. Hier kann nur eine kleine Auswahl der Subjektkriterien genannt werden. Eine semantische Begriffsbestimmung ist z. B. die, dass sich das Subjekt auf den Urheber der Handlung, auf das **Agens**, bezieht. Dieses Subjektmerkmal trifft freilich nur auf eine Teilklasse aller Sätze zu, nämlich in der Regel nur auf die Sätze, die ein transitives Verb im Aktiv enthalten (vgl. *Er wäscht den Wagen*). Im Passiv ist die Rollenbelegung systematisch verändert (*Der Wagen wird gewaschen*). Doch nicht nur ein solcher Konstruktionswechsel zeigt, dass Agens und Subjekt kei-

neswegs fest korreliert sind. Auch in Aktivsätzen gelten Zusatzbedingungen, wie z. B. die, dass als Prädikat ein Handlungsverb stehen muss. So ist in dem Satz *Die gute Note in Mathe freut mich*, in dem ein Empfindungsverb auftritt, die Subjekt-NP gerade nicht mit dem Agens zu identifizieren. Auch bei intransitiven Verben, also solchen Verben, die kein Akkusativobjekt zu sich nehmen, ist die semantische Rolle im Subjekt nicht auf das Agens festlegbar. In Satz (2) beispielsweise referiert das Subjekt auf eine Entität, die von der im Verb ausgedrückten Handlung betroffen ist. Diese bezeichnet man als **Patiens**.

(1) Ich_(Agens) arbeite.

(2) Die Kugel_(Patiens) rollt.

Wie die Beispiele zeigen, steht das einzig vorkommende nominale Satzglied im Subjekt – und dies unabhängig von der semantischen Beziehung, in die es zum Verb tritt. Eine solche Struktur ist typisch für **Nominativ-/Akkusativsprachen**. Der Nominativ ist hier der Grundkasus, der zur Kasusmarkierung des Subjekts in transitiven und in intransitiven Sätzen dient. Im Deutschen z. B. gibt es nur wenige Konstruktionen, in denen ein intransitives Verb nicht mit dem Nominativ, sondern mit einem Nicht-Nominativ, d. h. mit einem obliquen Kasus, auftritt (vgl. *Mich friert*, *Mir graut vor der Arbeit*). Oft wird hier ein nicht-referentielles Subjekt-es eingefügt (vgl. *Es graut mir vor der Arbeit*), möglich ist auch, dass die Konstruktion überwechselt in den Nominativ (*Ich friere*). Im Neuhochdeutschen haben die nominativhaltigen Konstruktionen die nominativlosen fast völlig verdrängt. Auch dies hat dazu beigetragen, dass der Nominativ der Kasus ist, der nicht nur das Agens, sondern auch andere semantische Rollen aufnimmt.

Vergleichen wir hiermit kurz die Ergativsprachen. In **Ergativsprachen**, zu denen im europäischen Raum nur das Baskische, im außereuropäischen Raum australische (z. B. Dyirbal) und kaukasische Sprachen (z. B. Georgisch) zählen, ist im prototypischen Fall das Patiens im Subjekt kodiert. Der Kasus dieses Subjekts ist der Absolutiv. Es ist der Kasus, der sowohl in transitiven als auch in intransitiven Sätzen realisiert wird. Kurz und vereinfacht gesagt, entspricht also die prototypische Charakterisierung des Subjekts in Nominativsprachen derjenigen, die in Ergativsprachen dem Objekt zugesprochen wird.⁶ Es gilt also weder universal noch einzelsprachlich, dass das Subjekt die semantische Rolle des Agens trägt.

Kommen wir nach diesem Exkurs in die **Sprachtypologie** wieder zurück zum Subjektbegriff im Deutschen. Der interessierte Leser sei hier auf die Ausführungen von Marga Reis verwiesen, die in ihrem viel beachteten Aufsatz *Zum Subjektbegriff im Deutschen* aus dem Jahr 1982 an einer Vielzahl von einschlägigen Daten die Subjektkriterien auf ihre Plausibilität hin überprüft und das Verhältnis von Subjekt und Nominativ thematisiert (vgl. auch Eroms 2000:183–190). In einem weiteren Aufsatz

6 Zur Unterscheidung von Nominativ- und Ergativsprachen und zur Problematik der Anwendbarkeit des Subjektbegriffs vgl. ausführlich H.-J. Sasse (1978).

zum Subjekt mit dem Titel *Subjekt-Fragen in der Schulgrammatik?* bezieht sie zu dem didaktische Aspekte ein und diskutiert die in Lehrbüchern immer wieder genannten Subjekteigenschaften (vgl. M. Reis 1986). Eine Auflistung solcher Subjekteigenschaften folgt in (3):

(3)

Prototypische Merkmale des Subjekts

- Das Subjekt ist mit ›wer oder was‹ erfragbar (semantisches Kriterium).
- Das Subjekt ist das, worüber man spricht (pragmatisches Kriterium).
- Das Subjekt ist kongruenzauslösend (formales Kriterium).
- Das Subjekt wird in der Regel durch eine NP im Nominativ realisiert (formales Kriterium).
- Das Subjekt fällt weg im Infinitiv (syntaktisches Kriterium).

Was das letztgenannte Kriterium betrifft, weist Reis (1986:66) zu Recht darauf hin, dass das Subjekt im Infinitiv nicht immer wegfällt, obwohl Konstruktionen vom Typ *Er verspricht Paula __ zu kommen* vs. *Er verspricht Paula, dass er kommt* dies nahelegen. Sie nennt als Beispiele Sätze wie *Keiner aufstehen! Alle sitzenbleiben!*, in denen das Subjekt realisiert ist, obwohl das Verb im Infinitiv steht. Ein anderes Problem stellt die gerade im Schulunterricht beliebte Frageprobe mit *wer oder was* dar. In Sätzen wie *Es regnet* oder *Es friert*, in denen das Pronomen *es* referenzsemantisch leer ist, kann auf diese Weise nicht nach dem Subjekt gefragt werden. Die Frage *wer oder was* setzt voraus, dass die erfragte Konstituente referentiell ist, d. h. sich auf ein Objekt in der außersprachlichen Welt bezieht. In anderen Sprachen bleibt in solchen Konstruktionen die Subjektposition unbesetzt (vgl. italienisch *piove*, ›es regnet‹). Auch nicht-nominale Elemente können als Subjekt fungieren (vgl. Subjektsätze vom Typ *Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein*). Umgekehrt muss nicht jede Nominativ-NP das Subjekt des Satzes sein. In dem Satz *Er ist Lehrer* treten beispielsweise zwei nominativisch markierte Glieder auf, doch nur das erste steht im Subjekt, das zweite ist ein Prädikatsnomen bzw. ein Prädikativum.⁷ Gelegentlich wird ein solches Prädikatsnomen auch als Gleichsetzungsnominativ bezeichnet.

Aus diesen kritischen Einwänden lassen sich nun verschiedene Schlüsse ziehen: Die einen plädieren wie Reis (1982) dafür, den Subjektbegriff als Beschreibungskategorie im Deutschen ganz aufzugeben, die anderen verweisen darauf, dass solche Satzgliedbegriffe trotz der anerkannten Probleme verwendet werden sollen, »weil es praktisch ist und wir gewisse Dinge mit ihrer Hilfe leichter sagen können als ohne sie« (P. Eisenberg 1994:63). So ließen sich grammatische Gesetzmäßigkeiten wie die Passivierung am besten mit Bezug auf funktionale Begriffe wie Subjekt und Objekt

⁷ Prädikativum (oder Prädikativ) ist der Oberbegriff für Subjektsprädikative (vgl. *Sie ist eine gute Lehrerin*) und Objektsprädikative (vgl. *Wir halten Sie für eine gute Lehrerin*). Vgl. hierzu den nächsten Abschnitt.

beschreiben. Aus eben diesem Grunde werde auch ich im Folgenden weiterhin den Subjektbegriff verwenden.

2.3 Das Prädikat

Fasst man das Prädikat im Sinne der aristotelischen Logik als das auf, was über das Subjekt ausgesagt wird, dann gilt, dass das Prädikat das Verb und die Objekte bzw. Adverbiale umfasst, da ja mit dem gesamten Komplex eine Aussage über das Subjekt gemacht wird. Dieser weite Prädikatbegriff liegt z. B. der Generativen Grammatik zugrunde. Hier wird angenommen, dass dem Prädikat eine Verbalphrase entspricht, die sich aus dem Verb und weiteren vom Verb abhängigen, nicht-verbalen Phrasen zusammensetzt (vgl. Kap. 8). In einem Satz wie *Er liest jeden Tag fünf Zeitungen* wäre also die komplexe Einheit *liest jeden Tag fünf Zeitungen* das Prädikat. Legt man hingegen, wie in der traditionellen Grammatik und in der Dependenzgrammatik (vgl. Kap. 7) üblich, einen engen Prädikatbegriff zugrunde, zählt man zum Prädikat nur den verbalen Kern des Satzes. Dieser kann einfach oder komplex sein (z. B. *schläft* bzw. *wird geschlafen haben*). Wird das Prädikat durch ein Kopulaverb (*sein, werden, bleiben, scheinen, heißen*) gebildet, steht es mit einem substantivischen oder adjektivischen **Prädikativum** (vgl. *Er ist Lehrer, Er wurde krank*). Solche Prädikativa treten nicht nur subjekt-, sondern auch objektbezogen auf (vgl. *Er ist ein Idiot* vs. *Sie nennt ihn einen Idioten*). In anderen Sprachen wie z. B. im Russischen, im Koreanischen oder im Griechischen kann ein subjektbezogenes Prädikativum auch alleine stehen, ein Kopulaverb ist nicht erforderlich.⁸ Im Deutschen hingegen begegnen solche verblosen Konstruktionen nur in festen Wendungen oder in Zeitungsüberschriften (vgl. *Ein Mann, ein Wort; Überfall gescheitert*).

In der folgenden Übersicht zu den prototypischen Eigenschaften des Prädikats wird der enge Prädikatbegriff zugrunde gelegt:

(4)

Prototypische Merkmale des Prädikats

- Das Prädikat ist das Satzglied, dem kategorial nur eine Wortart, ein Verb bzw. ein Verbkomplex, entspricht (formales Kriterium).
- Das Prädikat bezeichnet eine auf das Subjekt bezogene Handlung, einen Vorgang oder einen Zustand (semantisches Kriterium).
- Das Prädikat ist durch Kongruenz auf das Subjekt bezogen (morphologisches Kriterium).

⁸ Ein Beispiel aus dem Koreanischen ist das folgende: *Peter-nun apu-da*. (dt. *Peter ist krank*). Das mit dem Suffix *-da* gebildete Adjektiv *apu* stellt hier das Prädikat dar, ein Kopulaverb tritt nicht auf.

2.4 Das Objekt

Dem Objekt (lat. ›objectum‹, dt. entgegengesetzt) kann prototypisch eine semantische Rolle, das Patiens, zugeordnet werden. Treten zwei Objekte auf, so wird das direkte Objekt als die Entität charakterisiert, die von dem im Verb bezeichneten Geschehen direkt betroffen ist (**Patiens**), das indirekte Objekt als die Entität, auf die das Geschehen nur mittelbar gerichtet ist (**Rezipient**). In der generativen Literatur finden sich hierfür die Bezeichnungen Theme (\approx Patiens) und Goal (\approx Ziel). Doch auch diese Zuordnung gilt nur für den prototypischen Fall, d.h. für einen Aktivsatz mit transitivem Handlungsverb.

In (5) werden prototypische Objektmerkmale aufgelistet, in (6) Kriterien zur Unterscheidung von direktem und indirektem Objekt genannt (vgl. hierzu ausführlich die Arbeiten von H. Wegener 1986, 1991, 1995).

(5)

Prototypische Merkmale des Objekts

- Das Objekt ist Zielpunkt des verbalen Geschehens (pragmatisches Kriterium).
- Das Objekt trägt die semantische Rolle des Patiens bzw. des Rezipienten (semantisches Kriterium).
- Das Objekt ist im Kasus durch das Verb (z.B. *treffen* + Akkusativ) oder durch das Adjektiv bestimmt (z. B. *treu* + Dativ) (formales Kriterium).

(6)

Kriterien zur Unterscheidung von direktem und indirektem Objekt

- Im direkten Objekt steht die Entität, auf die sich die im Verb ausgedrückte Handlung direkt richtet (Patiens), im indirekten Objekt die Entität, dem sich die Handlung eher mittelbar zuwendet (Rezipient) (semantisches Kriterium).
- Das direkte Objekt steht in der Regel im Akkusativ, das indirekte Objekt im Dativ (formales Kriterium).
- Das direkte Objekt ist die Konstituente, die bei Verbendstellung verbnah steht. Das indirekte Objekt steht verbfen (topologisches Kriterium).
- Nur das direkte Objekt kann im Passiv zum Subjekt werden, nicht aber das indirekte Objekt (syntaktisches Kriterium).
- Das direkte Objekt geht eine engere syntaktische Verbindung mit dem Verb ein als das indirekte Objekt. Dies zeigt sich z. B. daran, dass sich für viele Verbindungen aus direktem Objekt und Verb ein Oberbegriff finden lässt, nicht aber für Verbindungen aus indirektem Objekt und Verb (vgl. *jdm. die Kleider ausziehen* > *jdn. entkleiden*, dem *Kind das Buch schenken* > ??) (syntaktisches Kriterium).

Wie nicht anders zu erwarten, gibt es auch hier Fälle, auf die nicht alle der genannten Kriterien zutreffen. Aufgrund semantischer Restriktionen lässt sich beispielsweise nicht jedes direkte Objekt im Passiv zum Subjekt machen (vgl. *Ich rieche den Kuchen* – **Der Kuchen wird von mir gerochen*). Das Kriterium der Passi-

vierbarkeit ist also nicht immer erfüllt. Schwerer wiegt aber der Umstand, dass die Kriterien zu widersprüchlichen Ergebnissen führen. Folgt man nämlich dem topologischen (= auf die Wortstellung bezogenen) Kriterium und betrachtet die Verbnähe als Kriterium für die Identifizierung des direkten Objekts, dann müsste man nicht nur Akkusativobjekte, sondern auch Genitivobjekte und vom Verb abhängige PPs, die in Verbendsätzen verbnächst stehen (vgl. *dass ich ihn des Raubes bezichtige, dass ich das Buch auf den Tisch lege*), als direktes Objekt klassifizieren. Ebenso müssten auch die Nominativ-NPs in ergativähnlichen Konstruktionen (*dass mir ein Fehler unterlaufen ist*) zu den direkten Objekten gezählt werden.

Legt man hingegen das Kriterium der direkten bzw. mittelbaren Betroffenheit zugrunde, schränkt man die Menge der Objektkandidaten auf zwei Kasustypen, den Akkusativ und den Dativ, ein. Genitivobjekte, die ja auch mit einem zweiten Objekt auftreten können, werden damit nicht erfasst. Überhaupt hat eine solche semantische Bestimmung nur dann Gültigkeit, wenn das Verb zwei Kasusobjekte regiert. In Sätzen, in denen nur ein Dativ- bzw. nur ein Akkusativobjekt auftreten kann (vgl. *Ich helfe ihm*), macht es keinen Sinn, einen Unterschied im Grad der Betroffenheit festmachen zu wollen. Hier ist das prototypische Merkmal [mehr/weniger betroffen] gar nicht überprüfbar, eben weil satzintern eine Vergleichsgröße fehlt. Auch die Passivierung greift als Test nur bedingt, denn in Aktivsätzen mit Akkusativ- und Dativobjekt ist es prinzipiell auch möglich, die Dativ-NP im Passiv zum Subjekt zu machen, wie der von H. Wegener oft angeführte Beispielsatz *Er bekommt den Führerschein entzogen* zeigt. Dieses Dativpassiv wird mit dem Hilfsverb *bekommen* gebildet, das seine Eigensemantik weitgehend verloren hat. Allerdings gelten für die Passivbildung semantische Restriktionen. So muss das Dativobjekt ein belebter Referent sein und das Verb, das in einer solchen Konstruktion auftritt, einen (positiven oder negativen) Besitzwechsel beschreiben.

Mit H. Wegener (1986:14–17) plädiere ich dafür, das unterschiedliche syntaktische Verhalten als Hauptkriterium zur Unterscheidung von direktem und indirektem Objekt anzusetzen. Dieses Kriterium ist operationalisierbar. Es gibt mehrere syntaktische Tests, die zeigen, dass jeweils ein Objekt näher beim Verb steht als das andere. Zu diesen Tests gehört die bereits erwähnte Passivierung, aber auch die Topikalisierung. So lässt sich feststellen, dass sich die Akzeptabilität von Sätzen unterscheidet, in denen eines der Objekte zusammen mit dem infiniten Verb vor das finite Verb gestellt, d.h. topikalisiert wird. Vgl. die folgenden Beispiele:

- (7) (a) Einen Scheck gegeben hat Paul einem Freund.
(b) ?Einem Freund gegeben hat Paul einen Scheck.
- (8) (a) Des Mordes bezichtigt haben wir den Gärtner.
(b) ?Den Gärtner bezichtigt haben wir des Mordes.
- (9) (a) Aus dem Schrank genommen hat er das Buch.
(b) ?Das Buch genommen hat er aus dem Schrank.

Natürlich sind die (b)-Sätze stark markiert. Einige Sprecher mögen ihre Akzeptabilität ganz in Frage stellen. Die im Vergleich zu den (a)-Sätzen geringere Akzeptabilität resultiert daraus, dass in den (b)-Sätzen zusammen mit dem Infinitum eine Konstituente vorangestellt wurde, die nicht auf derselben Stufe wie das Verb steht. Diese Konstituente ist der Verbindung aus [direktem Objekt + Verb] nachgeordnet. Es ist das indirekte Objekt.

2.5 Das Adverbial

Das Adverbial ist nach Eisenberg (2004b:49) »die heterogenste unter den gebräuchlichen syntaktischen Relationen, ein typischer Restbegriff, der auch terminologisch besondere Schwierigkeiten bereitet.« Zu den terminologischen Schwierigkeiten gehört die Verwechslung von »Adverbial« mit »Adverb«. Der Terminus »Adverb« bezeichnet eine Wortart, »Adverbial« eine Satzgliedfunktion. Ein Adverb kann im Satz als Adverbial auftreten, es kann aber auch andere syntaktische Funktionen übernehmen (vgl. *dort* in dem Satz *Das Haus dort gefällt mir*). Umgekehrt gilt, dass ein Adverbial kategorial nicht immer ein Adverb ist. Die fälschliche Gleichsetzung resultiert daraus, dass das Adverb im Sinne von »ad-verbal« als nähere Bestimmung zum Verb verstanden wird und eben dies charakteristisch für eine Teilklasse der Adverbiale ist. Der Wortbestandteil *-verb* in der Bezeichnung »Adverb« geht aber zurück auf die Bedeutung »Wort«, nicht auf »Verb«. Ein Ad-verb ist also ein »Bei-Wort«, kein »Bei-Verb« (vgl. Eisenberg 2004b:208 f.).

Was die prototypischen Eigenschaften der Adverbiale angeht, so ist hier zweifellos das semantische Kriterium dominant. Dies gilt nicht nur für die Abgrenzung der gesamten Klasse zu den anderen Satzgliedern, sondern auch für die Subklassifikation der Adverbiale. Denn während die Objekte formal nach ihrem Kasus unterschieden werden (Genitiv-, Dativ-, Akkusativobjekt), werden die Adverbiale nach ihrer Semantik differenziert (Kausal-, Temporaladverbial etc.). Wie wir daran sehen, gibt es in der traditionellen Satzgliedanalyse nicht nur heterogene Kriterien zur Definition der Oberklassen. Auch die Unterklassen werden nach verschiedenen Kriterien unterschieden.

(10)

Prototypische Eigenschaften des Adverbials

- Adverbiale Bestimmungen beziehen sich auf das Verb (z.B. *Er singt laut*) oder auf den ganzen Satz (z.B. *Wahrscheinlich kommt er heute nicht*) (syntaktisches Kriterium).
- Adverbiale drücken die näheren Umstände des Geschehens aus: den Ort (Lokaladverbial), die Zeit (Temporaladverbial), die Art und Weise (Modaladverbial), den Grund (Kausaladverbial) u.a. (semantisches Kriterium).
- Adverbiale können realisiert werden als Adverbien (z.B. *Er weinte sehr*), als PPs (z.B. *Das Buch liegt auf dem Tisch*), als NPs (z.B. *Er tanzte die ganze Nacht*) und als Nebensätze (z.B. *Er tanzte, bis die Sonne aufging*) (formales Kriterium).

Die Abgrenzung der Adverbiale zu den Objekten bereitet Schwierigkeiten. Betrachten wir hierzu zwei Beispiele:

(11) Paul wartet auf dem Bahnhof auf seine Freundin Maria.

(12) Paul verkauft die ganze Nacht Zeitungen.

In (11) treten zwei präpositionale Glieder, zwei PPs auf. Die erste PP fungiert als Adverbial, es ist eine nähere Bestimmung des Ortes (*auf dem Bahnhof*), die zweite als präpositionales Objekt zu dem Verb *warten* (*auf seine Freundin Maria*). Wie lassen sich diese beiden Funktionen syntaktisch unterscheiden? Gibt es auch hier Kriterien, mit denen man überprüfen kann, zu welcher Funktionsklasse die Konstituente zählt? Die Frage stellt sich auch in Bezug auf Akkusativ-NPs wie in (12). Eine der Akkusativ-NPs fungiert als Temporaladverbial (*die ganze Nacht*), die andere als Objekt (*Zeitungen*). Auch Genitiv-NPs können entweder zur Klasse der lokalen, temporalen oder modalen Adverbiale (vgl. (13)–(15)) oder zur Klasse der Objekte (vgl. (16)) zählen:

(13) Rechter Hand sehen Sie den Eiffelturm.

(14) Eines Tages kam er zurück.

(15) Guten Mutes verließ er das Haus

(16) Er erinnert sich gerne der schönen Tage in Venedig.

Wie lässt sich nun feststellen, ob es sich um ein Adverbial oder um ein Objekt handelt? Macht eine solch dichotomische Einteilung überhaupt Sinn? Zu vermuten ist, dass die Abgrenzung oft nur gradueller Natur ist, dass eine Konstituente also mehr Adverbial- oder mehr Objekteigenschaften aufweist, aber nicht eindeutig einer der beiden Klassen zuzuordnen ist.

Im Folgenden werden die Kriterien zur Unterscheidung von Adverbialen und Objekten angeführt, im Anschluss daran wird auf einzelne Probleme hingewiesen. Da präpositionale Adverbiale und Kasusadverbiale verschiedenen Bedingungen unterliegen, betrachte ich die Unterscheidung präpositionales Adverbial/präpositionales Objekt in (17) getrennt von der Unterscheidung Kasusadverbial/Kasusobjekt in (18).

Kriterien zur Unterscheidung von präpositionalem Adverbial und präpositionalem Objekt

- Bei präpositionalen Adverbialen trägt die Präposition eine Eigensemantik (*Das Buch liegt unter/auf/neben/hinter dem Tisch*). Sie ist prinzipiell austauschbar (semantisches Kriterium). Bei präpositionalen Objekten ist die Präposition vom Verb vorgegeben (*warten auf, hoffen auf, glauben an*) und nicht austauschbar.
- In präpositionalen Objekten kommen nur »Präpositionen der alten Schicht« (Eisenberg 2004b:306) vor, »nicht aber die jüngeren, morphologisch komplexen wie *infolge, entsprechend, zuzüglich, aufgrund*« (formales Kriterium).
- Adverbiale sind nicht durch ein Pronominaladverb mit darauf folgendem Nebensatz ersetzbar. Präpositionale Objekte sind auf diese Weise ersetzbar (vgl. *hoffen auf – hoffen darauf, dass ...*), und der Inhalt kann durch ein entsprechendes Pronomen erfragt werden: *hoffen auf – hoffen worauf* (syntaktisches Kriterium).

Zwar gibt es auch präpositionale Objekte, bei denen die Präposition austauschbar ist (vgl. *sich freuen auf, sich freuen über, sich freuen an*), doch ist ihr Auftreten begrenzt auf eine kleine Klasse von Verben. In diesen Fällen hat die Präposition noch eine Eigenbedeutung (vgl. hierzu ausführlich E. Breindl 1989). So trägt die Präposition *auf* in Verbindung mit dem Verb *sich freuen auf* das semantische Merkmal der Zielgerichtetheit (vgl. Zifonun et al. 1997:1368). Diese Semantik resultiert aber nicht allein aus der Präposition, sondern aus der Verbindung von Präposition und Verb.

Kriterien zur Unterscheidung von Kasusadverbial und Kasusobjekt

- Beim Adverbial ist der Kasus nicht vom Verb regiert, beim Objekt tritt der Kasus in Abhängigkeit vom Verb auf (syntaktisches Kriterium).
- Objekte sind mit einem Objektfragepronomen (*wen, wem, wessen*) erfragbar, Adverbiale nicht (syntaktisches Kriterium).
- Adverbiale können im Passiv nicht zum Subjekt gemacht werden (syntaktisches Kriterium).
- Ein kasusmarkiertes Adverbial ist mit einem Objekt im gleichen Kasus kombinierbar. Ein kasusmarkiertes Objekt hingegen kann nicht mit einem weiteren Objekt im gleichen Kasus kombiniert werden. Als einzige Ausnahme gelten Doppelakkusativkonstruktionen, die aber nur bei wenigen Verben (*kosten, lehren, abfragen, abhören*) möglich sind (syntaktisches Kriterium).
- Adverbiale lassen sich semantisch meist eindeutig interpretieren, Objekte nicht (semantisches Kriterium).

Dass Adverbiale weglassbar sind, Objekte nicht, ist zwar auch ein immer wieder genanntes Kriterium zur Unterscheidung der beiden Satzglieder, es wurde in (18) aber nicht aufgeführt, da es in sehr vielen Fällen nicht zutrifft. Viele Kasusobjekte sind weglassbar (vgl. *Er schreibt*), andererseits treten manche der adverbialen Be-

stimmungen obligatorisch auf (vgl. *Die Prüfung dauerte drei Stunden, Die Äpfel wiegen drei Kilogramm*). Auch besteht die Möglichkeit, dass temporale und lokale Akkusative unter bestimmten Bedingungen – nämlich dann, wenn sie als Resultat der im Verb ausgedrückten Handlung aufgefasst werden können – passivierbar sind. K. Bausewein (1990:58) gibt dazu Beispiele wie in (19) und (20) und zeigt außerdem, dass nach einem Akkusativ mit lokaler Bedeutung mit einem Objektfragepronomen gefragt werden kann (vgl. (21)). Auch das Kriterium der Nicht-Pronominalisierbarkeit von Adverbialen trifft nicht auf alle Fälle zu (vgl. (22)).

(19) Drei Minuten sind schon gespielt.

(20) 100 m wurden von ihr in 9 Sekunden gelaufen.

(21) (a) Was lief sie in 9 Sekunden?

(b) Sie lief 100 m in 9 Sekunden.

(22) (a) Er fährt diese Strecke drei Mal im Jahr.

(b) Er fährt sie drei Mal im Jahr.

2.6 Der freie Dativ

Dativisch markierte Nicht-Objekte werden als **freie Dative** bezeichnet. Sie stellen eine eigene Klasse von Satzgliedern dar, für die es keine Funktionsbezeichnung gibt. Mit den genitiv- und akkusativmarkierten Adverbialen gemeinsam haben diese freien Dative, dass ihr Kasus nicht vom Verb zugewiesen wird. Dies zeigt der Beispielsatz *Er arbeitet mir zu viel*, in dem eine Dativ-NP auftritt, dieser Kasus aber nicht vom intransitiven Verb *arbeiten* stammen kann. Zu den freien Dativen werden in der traditionellen Grammatik der Dativus Ethicus gezählt, der eine gefühlsmäßige Anteilnahme ausdrückt (z.B. *Fall mir nicht*), der Dativus Commodi bzw. Incommodi, der den Nutznießer oder den Geschädigten einer Handlung bezeichnet (z.B. *Er hat mir das Auto gewaschen/alle Teller zerbrochen*), der Pertinenzdativ, der ein Besitzverhältnis anzeigt (z.B. *Ich wasche dem Kind die Haare*) und der Dativus Iudicantis, der so genannte Standpunkt-Dativ (z.B. *Die Zeit vergeht mir viel zu schnell*). Dass es sich bei allen diesen Dativen tatsächlich um freie Dative und nicht vielmehr um Objekte handelt, wird in der neueren Literatur, insbesondere von Heide Wegener (vgl. Wegener 1990, 1991), mit Recht bestritten. Auf ihre Argumente kann hier im Einzelnen nicht eingegangen werden, es sollen aber in der Übersicht unter (23) die Merkmale genannt werden, die Aufschluss darüber geben können, um welchen Dativtypus es sich handelt. Wie man sieht, entsprechen diese zum Teil den in (18) genannten Kriterien zur Unterscheidung von Kasusadverbialen und Kasusobjekten.

Kriterien zur Unterscheidung von freien Dativen und Dativobjekten

- Beim freien Dativ ist der Kasus nicht vom Verb regiert, beim Dativobjekt tritt der Kasus in Abhängigkeit vom Verb auf (syntaktisches Kriterium).
- Freie Dative sind nicht mit einem Objektfragepronomen erfragbar (syntaktisches Kriterium).
- Freie Dative können im Passiv nicht zum Subjekt gemacht werden. Objektdative sind unter bestimmten Bedingungen mit *bekommen/kriegen* subjektivierbar (syntaktisches Kriterium).
- Ein freier Dativ ist mit einem Dativobjekt kombinierbar (vgl. *Dass du mir_{DAT} niemandem_{DAT} was davon sagst!*). Die Kombination zweier Dativobjekte ist hingegen nicht möglich (syntaktisches Kriterium).
- Ein freier Dativ kann in Sätzen mit Verbzweitstellung nicht vor das finite Verb gestellt werden (vgl. **Mir fall nicht*) (topologisches Kriterium).
- Ein freier Dativ kann nicht mit einem durch *und zwar* eingeleiteten Satz aus der Konstruktion herausgenommen werden (vgl. **Fall nicht – und zwar mir* vs. *Er schenkte ein Buch – und zwar seiner Freundin*) (syntaktisches Kriterium).
- Ein freier Dativ ist im Prinzip zu jedem Verb hinzufügbare, Objektdative hingegen treten nur verbspezifisch auf (syntaktisches Kriterium).
- Ein freier Dativ hat eine fest umrissene Semantik, ein Objektdativ nicht.

Wer mit diesen Kriterien die oben genannten Beispielsätze analysiert, wird feststellen, dass der Dativus Commodi/Incommodi und der Pertinenzdativ zu einer anderen Subklasse gehören als der Dativus Ethicus und der Iudicantis. So ist es durchaus möglich, einen Pertinenzdativ und einen Commodi im *bekommen*-Passiv zum Subjekt zu machen (vgl. (24) und (25)). Für H. Wegener haben diese beiden Dative Objektstatus, sie gehören nicht zu den freien Dativen.

- (24) (a) Er wäscht dem Kind die Haare.
(b) Das Kind bekommt die Haare gewaschen

- (25) (a) Er stiehlt der Frau den ganzen Schmuck.
(b) Die Frau bekam den ganzen Schmuck gestohlen.

Außerdem ist die Kombination eines Commodis mit einem Dativobjekt ausgeschlossen (vgl. die Ungrammatikalität des Satzes **Er gibt dem Roten Kreuz_{DAT} dem Mann_{DAT} fünf Mark*). Würde es sich dabei tatsächlich um einen freien Dativ handeln, so müsste dies zulässig sein.

2.7 Das Attribut

Das Attribut ist kein Satzglied, sondern ein in ein Satzglied eingebettetes Glied. In einigen Grammatiken wird es als Stellungsglied oder als sekundäres Satzglied bezeichnet. Der Attributbegriff umfasst sowohl syntaktische als auch semantische Kriterien. Beide fallen nicht zusammen. Während in syntaktischer Hinsicht alle

Erweiterungen zu einem Nomen als Attribute gelten, sind in semantischer Hinsicht nur diejenigen Konstituenten Attribute, die sich auf ein prädikatives Verhältnis zurückführen lassen (z. B. *der blaue Pullover* > *der Pullover ist blau*). Genitiv-NPs, die als Genitivus obiectivus auftreten (z. B. *die Verhaftung des Mörders* > *jemand verhaftet den Mörder*), würden demnach nicht zu den Attributen zählen. In (26) lege ich einen syntaktischen Attributbegriff zugrunde.

(26)

Kriterien zur Bestimmung des Attributs

- Das Attribut ist eine Beifügung zum Substantiv oder zum Adjektiv. Es ist nicht selbst Satzglied, sondern Teil eines Satzglieds (syntaktisches Kriterium).
- Als Attribute können verschiedene syntaktische Kategorien fungieren: APs (*kleine Kinder*), PPs (*das Buch auf dem Tisch*), NPs (*die Freundin meiner Nachbarin*), abhängige Sätze (*der Mann, der im Lotto gewonnen hat*) (formales Kriterium).
- Vom Prädikat abgesehen kann jedes Satzglied durch ein Attribut erweitert werden (syntaktisches Kriterium).

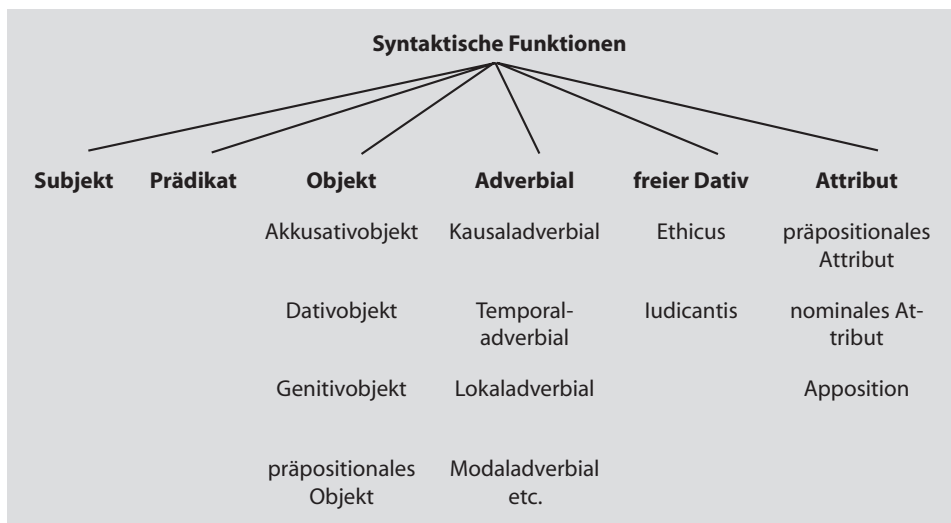
Uneinigkeit besteht in den Grammatiken darüber, ob der Attributbegriff auch auf die Pertinenzdative ausgeweitet werden kann. Betrachtet man diese mit Heide Wegener nicht als freie Dative, sondern als Objekte, so stellt sich dieses Problem freilich nicht mehr. Fraglich ist auch, ob als Attribut nur eine Erweiterung zum Substantiv oder zu jeder syntaktischen Kategorie zu gelten hat. So werden im Duden (1998:829) auch solche Beifügungen, die sich auf Adjektive beziehen, als Attribute bezeichnet (vgl. *Der Wind ist empfindlich/überaus/im höchsten Grade/sehr/ziemlich/ein wenig kalt*), im Duden (2005:784) dagegen wird dies explizit mit folgenden Worten ausgeschlossen: »In dieser Grammatik werden nur diejenigen Gliedteile als Attribute bezeichnet, die Bestandteile von Nominalphrasen sind, sich also auf ein Substantiv beziehen.«

Eine besondere Form des Attributs ist die Apposition. Dabei handelt es sich um ein Substantiv (bzw. eine Substantivgruppe), das syntaktisch und meist auch referentiell mit dem Bezugswort übereinstimmt. Beide Konstituenten, Bezugswort und Apposition, stehen in der Regel im selben Kasus und beziehen sich auf denselben außersprachlichen Referenten (vgl. *meine Lehrerin, eine sehr nette Frau*). Auch Vornamen, Titel, Berufs- und Verwandtschaftsbezeichnungen, Mengenangaben u. a. können als Appositionen auftreten (z. B. *Herr Meier, eine Flasche Wein*). In diesem Fall handelt es sich um enge Appositionen. Sie sind im Gegensatz zu den lockeren Appositionen nicht durch Komma vom Bezugswort getrennt und können sowohl vor- als auch nachgestellt werden.

2.8 Zusammenfassung

Abschließend folgt eine Übersicht zu den syntaktischen Funktionen und ihrer Subklassifikation. Aufgrund der Diskussion in Abschn. 2.6 enthält die Klasse der freien Dative nur zwei Dativtypen, den Ethicus und den Iudicantis. Den Comodi und den Pertinenzdativ zähle ich zu den Dativobjekten. Erinnert sei auch daran, dass Subjekt, Prädikat, Objekt und Adverbial nur eine Teilklasse aller syntaktischen Funktionen darstellen. Neben den freien Dativen, die eine eigene Klasse bilden, und den Attributen, die keine Satzglieder, sondern Stellungsglieder sind, gibt es weitere Funktionen, für deren Benennung in der traditionellen Grammatik kein Terminus zur Verfügung steht. Beispielsweise kann die syntaktische Funktion einer NP, die innerhalb einer PP auftritt (z. B. *[[auf] [die Straße]_{NP}]_{PP}*), mit keiner der in (27) aufgeführten Bezeichnungen erfasst werden.

(27)



In (28) werden die Kriterien, die zur Unterscheidung von Kasusobjekten, Adverbialen und freien Dativen genannt wurden, zusammenfassend aufgelistet. Zu bedenken ist, dass die hier vorgenommene Klassifikation in +/- (trifft zu/trifft nicht zu) nur für die prototypischen Fälle gilt. Randfälle, wie z. B. die oben diskutierte Passivierbarkeit von Adverbialen, werden nicht berücksichtigt.

(28) Prototypische Unterscheidungsmerkmale

	Kasusobjekt	Adverbial	freier Dativ
Erstellenfähigkeit	+	+	–
Erfragbarkeit mit einem Objektpronomen	+	–	–
Kasus vom Verb regiert	+	–	–
Passivierbarkeit	+ (außer Gen.-obj.)	–	–
zum Verb frei hinzufüßbar	–	+	+
relativ feste Semantik	–	+	+

Zur Vertiefung

K. Bausewein 1990 (zur Unterscheidung Akkusativadverbial/Akkusativobjekt)

E. Breindl 1989 (zum präpositionalen Objekt)

K. Pittner 1999 (zu den verschiedenen Adverbialtypen im Deutschen)

M. Reis 1982, 1986 (zum Subjekt)

J. E. Schmidt 1993 (zum Attribut)

H. Wegener 1986 (zur Unterscheidung direktes/indirektes Objekt)